

Schillebeeckx: Ich habe im zweiten meiner beiden Jesus-Bücher versucht, anthropologische Konstanten zu analysieren: das Verhältnis des Menschen zu seiner Leiblichkeit, zur Natur, zur ökologischen Umwelt; die Verwiesenheit auf den Mitmenschen, die Beziehung zu Institution, die Raum-Zeit-Struktur von Person und Kultur, das Verhältnis von Theorie und Praxis sowie schließlich das religiöse und „parareligiöse“ Bewußtsein des Menschen. Solche Grundzüge eines Koordinatensystems, in das hinein Heil angesagt werden soll, kann und muß die Theologie entwickeln. Sonst kommt sie in die Gefahr, Heil allein auf die persönliche Beziehung des Menschen mit Gott zu reduzieren und damit den Heilsanspruch des Evangeliums, das dem ganzen Menschen Heil verheißt, zu verkürzen. Wenn die Heilsbotschaft glaubwürdig sein soll, muß eben sichtbar werden, daß Heil etwas mit unserer Leiblichkeit, mit unserer Mitmenschlichkeit, mit unserer Zukunftshoffnung und Zukunftsanst auszu tun hat.

HK: In diesem Zusammenhang taucht wohl die Frage nach Offenbarung und Geschichte, nach Glaube und Erfahrung in anderer Zuspitzung auf, nämlich als die Frage nach Heil und Heilung, als die Frage danach, was der christliche Glaube zur Heilung physischer und psychischer Gebrechen beizutragen in der Lage ist und inwiefern sein Heils-

angebot weiterreicht als andere Heilsansprüche und Heilsverheißungen ...

Schillebeeckx: Ich glaube, Heil ist ein Erfahrungsbegriff. Wenn wir nirgendwo Heil erfahren, können wir nicht sagen, was christliches Heil ist.

HK: Geht aber das, was christlich *Heil* ist, in dem auf, was wir an *Heilung* erfahren?

Schillebeeckx: Ich glaube, das Entscheidende ist, daß *Gott das Heil des Menschen* ist, die Relation mit Gott ist der Grund von allem, aber sie ist eben auch vermittelt in all diesen anderen Dingen. Man kann sie nicht isoliert haben. Insofern hat auch die kontemplative Richtung etwas zu tun mit den anthropologischen Konstanten. Andererseits gibt es kein christliches Heil ohne Mystik, weil es eben nicht reduziert werden kann auf Heilung, auf die Aufhebung von somatischen oder sozialen Entfremdungen. Und zwar aus dem Grund nicht, weil es eine tiefere Entfremdung gibt, die Entfremdung unserer Endlichkeit. Damit will ich aber nicht sagen, das Heil bestünde in einer Übersteigerung dieser Endlichkeit. Ich glaube, Heil Gottes ist gegeben in Endlichkeit. Wir dürfen Mensch sein in einer Welt, die nur weltlich ist.

Dokumentation

Leitlinien eines Pontifikats

Zwei Ansprachen Papst Pauls VI. zu seinem 15jährigen Regierungsjubiläum

Am 29. Juni 1978 feierte Paul VI. den 15. Jahrestag seiner Krönung zum Papst. In zwei Ansprachen hielt der Papst Rückschau auf die bisherige Zeit seines Pontifikats: zunächst bei der traditionellen Audienz für das Kardinalskollegium anlässlich seines Namenstages (vgl. Osservatore Romano, 24. 6. 78) und dann am 29. Juni bei der Feier des Jubiläums in der Peterskirche (vgl. Osservatore Romano, 30. 6./1. 7. 78). Der Papst umriß dabei sein Selbstverständnis des Amtes und benannte die Hauptanliegen seines Pontifikats. Wir veröffentlichen beide Ansprachen im Wortlaut in deutscher Übersetzung. Einleitungs- und Schlußpassagen sind geringfügig gekürzt.

Im Dienst der Lebenskraft der Kirche

Verehrte Mitbrüder des Kardinalskollegiums!
Wie könnten wir die Bedeutung, die Last und die im wörtlichen Sinn „einzigartige“ Verantwortung des apostolischen Amtes verschweigen oder vergessen, das uns an dem damaligen Juni-

morgen vor genau 15 Jahren übertragen wurde? Die Erinnerung daran ist in uns immer noch klar und lebendig, vereint mit dem Wissen um die übergroße Last, die seitdem auf unseren Schultern liegt. Doch sogleich wendet sich dieses Wissen der Kirche zu, die uns an jenem Tag anvertraut wurde, damit wir sie lieben mit jener unerschöpflichen Liebe, mit der Jesus Christus sie geliebt hat (vgl. Eph 5,25), wie der Apostel Petrus sie geliebt hat (vgl. 1 Petr 5,2-3), und damit wir sie als Stellvertreter des einen und als Nachfolger des anderen hier auf Erden leiten auf ihrem Weg zum himmlischen Vaterland (vgl. Mt 16,18-19; Joh 21,15-17). Gestattet uns daher, daß wir bei dieser Begegnung vor allem an die heilige Kirche denken, die Mutter und Braut. Auf sie möchten wir die Glückwünsche lenken, die uns mit soviel Freundlichkeit vorgetragen wurden. Erlaubt, daß die wenn auch schätzenswerte Aufmerksamkeit, die unserer bescheidenen Person gilt, sich von uns gleichsam abwendet und daß wir alle gemeinsam sie nun auf die Kirche richten. Wie oft, lieber Brüder, haben wir bei ähnlichen Audienzen der vergangenen Jahre an die Kirche gedacht, ihr eigentliches Geheimnis und – weil das untrennbar damit verbunden ist – ihr Schicksal in dieser Zeit betrachtet? Auch heute

steht uns die Kirche Christi vor Augen, oder besser: sie liegt uns am Herzen. Darum wollen wir uns mit ihr beschäftigen, nicht so sehr mit der chronologischen Abfolge ihrer äußeren Ereignisse, sondern mit ihrer inneren Lebenskraft und Dynamik, die ihr durch die Verheißung ihres Stifters zugesichert und durch das immerwährende Wirken des Geistes gewährleistet sind. Sie sind auch wirklich spürbar, möchten wir sagen, und zwar an der Basis wie an der Spitze. Sie zeigen sich in den vielfältigen Gruppierungen und Gemeinschaften, die die Kirche bilden, aber auch in den größeren Organismen dieses mystischen Leibes: in den christlichen Familien, den Ordensinstituten, der Priesterschaft und im Bischofskollegium; denn aus ihrem Wirken und ihrem Zusammenstehen in der Einheit ergibt sich das Wachstum des Ganzen (vgl. Eph 4,16). Ist nicht uns selber innerhalb dieser Gemeinschaft die Sendung anvertraut, diese Lebenskraft zu unterstützen und weiterzuentwickeln? Beispiel sei uns der Gute Hirt, der gekommen ist, eben damit seine Schafe das Leben haben und es in Fülle haben (vgl. Joh 10,10).

I. Die Kirche – eine lebendige Realität

In erster Linie müssen wir feststellen, daß die Kirche Christi eine lebendige und vitale Realität darstellt, auch wenn sich – nicht erst seit heute und nicht nur von außen her – Stimmen erheben, die gern ihre Schwächen herausstellen und den Eindruck erwecken möchten, sie bewege sich nicht fort, sie befinde sich gar im Totenkampf oder sei dem Verfall nahe.

Es handelt sich hier offenbar um eine Kontestation, die weit über das notwendige Maß an Kritik hinausgeht, das die Kirche für ihren ständigen Erneuerungsprozeß braucht, um auf dem Weg des Kreuzes der Auferstehung entgegenzugehen. Gewiß kennen wir die schwierige Lage, in der sich die Kirche da und dort befindet, sei es in den Ländern, wo man die Religionsfreiheit zu unterdrücken versucht, sei es in jenen Ländern, wo die ihr garantierte Freiheit von einigen ihrer Anhänger mißbraucht wird, um das gemeinsame Credo zu verfälschen und ihre Einrichtungen zu bedrohen.

Solche Situationen sind gewiß für jedes verantwortungsbewußte Glied der Kirche sehr schmerzlich, sollten aber unsere Bewunderung für die Lebenskraft des Volkes Gottes nicht schmälern, welches seinen Weg in einer Welt zu gehen hat, die so oft bindingslos erscheint und deren Zielsetzungen über einen einfachen Konsumismus nicht hinausreichen. In bezug auf die Worte des Apostels Johannes in seinem ersten Brief (1,1) scheuen wir uns nicht, euch mitzuteilen, daß wir Tag für Tag, in Arbeit und Gebet, mit unseren eigenen Augen sehen und mit unseren Händen fast greifen können, wie stark die Lebenskraft der Kirche noch ist, die aus der Treue ihres Gründers zu seiner letzten Verheißung entspringt: „Und ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt“ (Mt 28,20).

Das Volk Gottes ist mit großer Hingabe dem Anruf des Zweiten Vatikanischen Konzils gefolgt, neue Verantwortlichkeiten im kirchlichen Leben zu übernehmen. Überall sind Tausende von Katecheten dabei, Kinder und Jugendliche zu Christus hinzuführen und sie seine transzendente Botschaft entdecken zu lassen. Wie viele von ihnen haben bei diesem apostolischen Einsatz selber die Notwendigkeit gespürt, ihr Glaubenswissen und ihr Glaubensleben zu vertiefen! Wie viele Laien haben ferner in der Liturgie den ihnen zustehenden Platz eingenommen, indem sie die Feier vorbereiten und aktiv daran teilnehmen, ohne im übrigen die Aufgabe der geweihten Amtspriester zu verkürzen! Vielerorts sind neben blühenden Klöstern lebenskräftige Gebets-

zentren und Gebetsgruppen entstanden: kleine Zellen kirchlichen Lebens, die meist verborgen und im stillen wirken, aber die vom materialistischen Immanenzdenken bedrohte Welt mit dem belebenden Sauerstoff geistlicher Gaben erfüllen.

Neben den Laien dürfen wir jene Ordensmänner und Ordensfrauen nicht vergessen, die ihrer totalen Hingabe an ein überaus kostbares Leben des Gebetes treu bleiben oder sich der wertvollen christlichen Erziehungsaufgabe sowie karitativen Aufgaben in der Gesellschaft widmen. Sind das nicht ebenso gültige Zeugnisse für das Evangelium Jesu Christi?

Wir möchten an dieser Stelle auch die Basisgemeinschaften erwähnen, die diesen Namen wirklich verdienen (vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi*, Nr. 58). In einigen Ländern verbreiten sie sich stark und tragen dazu bei, die Bewohner im gleichen Stadtviertel oder Dorf oder solche, die durch gemeinsame psychologische Faktoren der Gesellschaft verbunden sind, zu brüderlicher Solidarität und zu echt geistlichem und menschenwürdigem Leben zu führen. Wir denken weiter an die zahlreichen Initiativen des Apostolats, die in den verschiedensten Bereichen auf Leben und Umwelt ihrer Mitmenschen Einfluß nehmen. Wenn so Wahrheit und Liebe in den Herzen der Menschen wachsen, werden sich auch Gerechtigkeit und Frieden in den sozialen Strukturen ihrer Länder wie in den Beziehungen der Nationen untereinander durchsetzen. Ebenso schätzen wir die geistige Arbeit so vieler Theologen und christlicher Denker. Auf der einen Seite sollen sie verhindern, daß sich ein gefährlicher Graben auftut zwischen dem überlieferten Glauben und den manchmal flüchtigen, zuweilen zweideutigen Kulturerscheinungen unserer Zeit; auf der anderen Seite versuchen sie, auch diese Welt dem Pfingstgeist zugänglich zu machen. Und so könnten wir fortfahren mit der Aufzählung der zahlreichen Initiativen und Aktivitäten, die zugleich Zeichen und Quell wachsender Lebenskraft sind. Wir freuen uns darüber und wünschen, daß sie sich noch weiter entfaltet.

II. Das Volk Gottes in den verschiedenen Diensten

Diese Lebenskraft, die der Treue Christi zu seiner Kirche entspringt, erfordert ihrerseits von den Christen eine bedingungslose Treue zu Christus und zu den Strukturen seiner Kirche, wie er sie entweder selbst gewollt hat oder wie sie im Laufe der Jahrhunderte auf dem Fundament seiner Botschaft gewachsen sind. Die Kirche ist dort lebendig, wo die Bischöfe als Nachfolger der Apostel ihrer Sendung als Lehrer und Hirten unbeirrbar treu sind und wo die Gläubigen ihrerseits sich nicht der Aufgabe entziehen, diese Sendung in loyaler Zusammenarbeit mitzutragen. Die Kirche ist dort lebendig, wo das Evangelium und die Sakramente unverkürzt beachtet und mit gebührender Vorbereitung empfangen werden. Die Kirche ist dort lebendig, wo die Glieder des Volkes Gottes mit ihren verschiedenen sich ergänzenden Diensten und Berufen bis ins letzte der Aufgabe treu bleiben, die sie in Freiheit vor Gott und den Brüdern übernommen haben.

So rufen wir also die Söhne und Töchter der Kirche nicht zu einem geringeren, sondern zu einem stärkeren Pflichtbewußtsein auf für ihre Aufgaben, die ihrem jeweiligen Stand entsprechen: einem Bewußtsein, das sie dazu drängt, sich spontan selbst zu erforschen über ihren persönlichen Glauben und ihre Übereinstimmung mit dem objektiven Glauben der Kirche und der von diesem vermittelten Lebensführung nach dem Evangelium. Und sie sollen damit nicht erst warten, bis sich die Bischöfe oder der Papst in Ausübung ihres Seelsorgauftrags äußern und sie vor dauerlichen Abweichungen warnen.

Ja, alle, die Initiative ergreifen und in der Kirche aktiver sein wollen – und gebe Gott, daß es immer mehr werden –, müssen sich fragen: Ist es wirklich die Kirche Christi, die ich aufbauen will? Ist seine Botschaft, seine Lehre, seine authentische Überlieferung der Dreh- und Angelpunkt meines theologischen Forschens, meiner Predigt und meiner Katechese? Oder handelt es sich nicht eher um eine religiöse Ideologie eigener Erfindung oder um eine persönliche Meinung, die, Frucht menschlicher Vernunft, stets versucht ist, das Geheimnis der Offenbarung zu verkleinern, und oft beeinflusst von glaubensfremden philosophischen Analysen und immer geneigt, dem subjektiven Geschmack und vielleicht auch der Sensibilität der Zuhörer zu folgen? Besteht nicht vielleicht die Gefahr, daß durch meine Ausdrucksweise „das Kreuz Christi um seine Kraft gebracht wird“: *ut non evacuetur crux Christi* (1 Kor 1, 17)? Ist das Leben aus dem Evangelium, aus der Bergpredigt wirklich der Bezugspunkt für mein apostolisches Wirken? Oder passe ich mich nicht wenigstens zum Teil der Lebensweise dieser Welt an in ihrer Gewalt, ihrer Unreinheit und ihrem Götzendienst des Reichtums? Kurzum: Baue ich auf dem flüchtigen Sand dieser Welt oder auf dem Felsen des Evangeliums (vgl. Mt 7, 24–27)? Und woraus besteht mein Beitrag zum Aufbau der Kirche, wenn ich mir vor Augen halte, daß – wie der hl. Paulus sagt – mit Feuer geprüft wird, was das Werk eines jeden taugt (vgl. 1 Kor 3, 10–15)? Es ist eine Frage der Glaubwürdigkeit, der Echtheit und – warum nicht – der Aufrichtigkeit.

Ihr seht: Was die Kirche sowohl von seiten der Gläubigen als auch der Seelsorger braucht, ist, daß sie sich eine Haltung authentischen Glaubens bewahren. Grundlage dieser Haltung ist eine vertiefte Kenntnis der Kirchengeschichte; Voraussetzung dafür ist die Gabe scharfsichtiger Unterscheidung bei der Beurteilung der Gegenwart; und dringendes Erfordernis ist die Tugend der Demut, die bewirkt, daß man stets zum Lichte Gottes zurückkehrt und die Verbindung zu denen sucht, die der Heilige Geist zu Vorstehern bestellt hat (vgl. Apg 20, 28). Dieser Glaube hat nichts gemein mit dem Subjektivismus, der mit fantasiereichen Neuerungen und mit seinen demagogischen und werbewirksamen Methoden die Vergangenheit mißachtet. Die Kreativität, die aus einer solchen Haltung entspringt, ist konstruktiv, weil es sich letztlich um einen Glauben handelt, der fest in der jahrhundertalten, lebendigen Tradition der Kirche verwurzelt ist, wenn er sich mit schwungvoller Begeisterung einer konsequent gestalteten Zukunft zuwendet.

Doch wir können unsere Überlegung noch weiterführen. Das Wirken des Christen ist nicht nur Ergebnis einer äußerlichen Übereinstimmung mit den Normen der Kirche oder seines Engagements im Dienst für den Nächsten. Es muß das Resultat einer inneren Dynamik sein, die ihren Ursprung hat in einer tiefen und intimen Beziehung zu Gott und die gereift ist im Gebet, in der Askese, in der Liebe und in dem Streben nach Erlösung für sich selbst und die anderen: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5, 5). Diese Liebe müssen wir erwidern; denn in ihr liegt die Quelle jenes göttlichen Lebens, jener Gnade, jenes innerlichen Lebenssaftes, die uns erlauben, in Gemeinschaft mit den anderen Getauften Frucht zu tragen. Die von außen erkennbare Vitalität der Kirche wäre eine täuschende Fassade oder zumindest ein recht brüchiges Gebäude, würde sie nicht gründen und sich ausdrücken in der konsequenten, geistlichen Weiterentwicklung aller Glieder der Kirche und in der zugleich geheimnisvollen wie realen inneren Vitalität, die – wir wiederholen es – Treue zum lebendigen und mitten unter uns gegenwärtigen Christus ist.

III. Der Hl. Stuhl und die Ortskirchen

Eine letzte Überlegung möchten wir euch vorlegen: Diese Vitalität und Gläubigkeit sind nur in enger Gemeinschaft mit dem gesamten mystischen Leib Christi zu verwirklichen.

Dies trifft zunächst zu für den einzelnen Christen; er muß sich immer an eine Gemeinde anschließen und deren aktives Mitglied werden, wie es die Sakramente der Taufe, der Firmung und der Eucharistie verlangen, die er empfangen hat. Dies trifft ebenso zu für jede christliche Gemeinde; sie darf nie den Anspruch erheben, selbst Quelle ihres Glaubens und Endzweck ihrer Tätigkeit zu sein. Der Priester, der zum Dienst an dieser Gemeinde eingesetzt ist, hat die spezifische Funktion, in ihrer Mitte Zeuge der Gesamtkirche zu sein und sie in allen ihren Teilen auf weltweite Dimensionen hin zu öffnen.

Dies trifft weiterhin zu für jede einzelne Ortskirche. Gewiß kann der größte Teil der seelsorglichen Probleme im eigenen Bereich unter Aufsicht des zuständigen Bischofs angemessen gelöst werden; doch in den vorrangigen Bereichen des Glaubens, der christlichen Ethik und der kirchlichen Disziplin muß sie – wenn und soweit es möglich ist – Übereinstimmung mit anderen Ortskirchen suchen und die Rückwirkungen abwägen, die ihre Initiativen auf das Leben der Gesamtkirche haben können. Ihre Vitalität selber steht auf dem Spiel. Und auf dem Spiele steht jene organische Solidarität unter allen Gliedern des mystischen Leibes, die Christus gewollt und der Apostel Paulus mit so großem Nachdruck unterstrichen hat (vgl. 1 Kor 12; Eph 4, 1–16).

Dies trifft schließlich zu für die Gemeinschaft zwischen den Ortskirchen und dem Hl. Stuhl. Es ist tröstlich, festzustellen, wie zwölf Jahre nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils die Ortskirchen den Sinn für ihre Eigenverantwortlichkeiten vertieft und gleichzeitig den notwendigen Zusammenhalt mit dem Hl. Stuhl im Bereich des Glaubens, der Liebe und des Gehorsams bewahrt haben. Sicher müssen noch weitere Schritte in dieser Richtung unternommen werden: Der Hl. Stuhl wird mit noch größerer Aufmerksamkeit die Verschiedenheit der Probleme in den Ortskirchen würdigen müssen, und diese wiederum werden zu lernen haben, daß die Sorge des Hl. Stuhls und seiner Organe einzig und allein darauf gerichtet ist, die Echtheit und Einheit des Glaubens, den Kreislauf der Liebe und die möglichst vollkommene Harmonie unter den lebendigen Gliedern der ungeteilten Kirche Christi sicherzustellen.

Gerade im Blick auf diese stets notwendige Verbindung möchten wir daran erinnern, daß der 10. Jahrestag unserer Enzyklika *Humanae vitae* kurz bevorsteht. Es war dies ein schwer durchlittenes Dokument unseres Pontifikates, nicht nur wegen der darin behandelten ernsten und heiklen Problematik, sondern mehr vielleicht wegen gewisser Erwartungen, aufgrund deren sich bei Katholiken und einer breiten Öffentlichkeit der Gedanke an vermeintliche Zugeständnisse oder Erleichterungen oder Liberalisierungen in der Sitten- und Ehelehre der Kirche festgesetzt hatte. Uns scheint, daß das seit der Veröffentlichung dieser Enzyklika verstrichene Jahrzehnt ausreichend Zeit geboten hat, um – wie die wissenschaftliche Forschung bestätigt – die Tragweite der Entscheidungen besser zu würdigen, die wir damals „*coram Domino*“ – vor dem Angesicht des Herrn – getroffen haben. Wir meinen auch, daß jetzt Gelegenheit sei, die bedeutenden Prinzipien neu zu bekräftigen, die wir damals, im Gefolge des kurz zuvor beendeten Konzils, besonders sorgfältig formuliert haben: das Prinzip der Achtung vor den Gesetzen jener Natur, die – um mit Dante zu sprechen – „entsprungen ist aus Gottes Geist und Kunst als Ursprungsquelle“ (vgl. *Inferno*, XI, 99–100); und das Prinzip einer bewußten und sittlich verantwortlichen Elternschaft.

Nicht nur weil wir besonders auf diesen bedeutenden Text des Lehramtes hingewiesen haben, sondern auch wegen alles dessen, was wir im allgemeinen über die Vitalität der Kirche als deren innerste Fähigkeit des Wachstums gesagt haben, rechnen wir auf euren erleuchteten und sorgfältigen Beitrag wie auch auf den unserer Brüder im Bischofsamt. Das begeisterte Engagement wie auch die einmütige Hingabe sowohl von eurer Seite, die ihr uns aus nächster Nähe bei unserem Dienst unterstützt, wie auch von seiten derer, die die unmittelbare Verantwortung über einen Teil der Kirche Christi besitzen, werden das reichliche Strömen des Lebensaftes im Stamm jenes jahrhundertalten Baumes gewährleisten, der seine Äste über alle Teile der Erde ausbreitet (vgl. Mt 13,31).

Das Leben verteidigt – den Glauben bewahrt

Verehrte Brüder! Liebe Söhne und Töchter im Herrn!
Die Gestalten der heiligen Apostel Petrus und Paulus stehen uns heute, in dieser Liturgiefeier, mehr als sonst lebendig vor Augen. Und dies nicht nur, weil der gewohnte Ablauf des Kirchenjahres uns heute diesen Festtag anzeigt, sondern auch wegen der besonderen Bedeutung, die für uns dieser 15. Jahrestag unserer Wahl zum obersten Hirten der Kirche enthält: führt uns doch der naturgegebene Ablauf unseres Lebens – nach Erreichung unseres 80. Lebensjahres – dem Abend unseres irdischen Daseins entgegen.

Petrus und Paulus, „die großen und aufrechten Säulen“ (Klemens von Rom, I. 5,2) der Kirche von Rom und der Weltkirche! ... Beide Apostel stehen uns vor Augen, wenn wir jetzt jenen Zeitraum überblicken, in dem der Herr uns seine Kirche anvertraut hat. Auch wenn wir uns für den geringsten und unwürdigen Nachfolger des heiligen Petrus halten, fühlen wir uns doch an dieser entscheidenden Schwelle unseres Lebens bestärkt und getragen von dem Bewußtsein, immer wieder und unermüdlich vor der Kirche und der Welt bekannt zu haben: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16, 16). Und wie Paulus, so glauben auch wir sagen zu dürfen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt“ (2 Tim 4,7).

1. Der Schutz des Glaubens

Unsere Aufgabe ist noch dieselbe wie die des Petrus, dem Christus den Auftrag gegeben hat, die Brüder zu bestärken (Lk 22,32): Die Aufgabe, der Wahrheit des Glaubens zu dienen und diese Wahrheit allen, die danach suchen, anzubieten.

So ist also der Glaube nicht menschlicher Spekulation entsprungen (vgl. 2 Petr 1,16), sondern von den Aposteln als ihr „Vermächtnis“ hinterlassen worden, das sie wiederum von Christus übernommen haben, so wie sie es „gesehen, betrachtet und gehört haben“ (vgl. 1 Joh 1,1–3). Dies ist der Glaube der Kirche, der apostolische Glaube. Diese von Christus empfangene Botschaft bleibt in der Kirche unverehrt erhalten durch den inneren Beistand des Heiligen Geistes und durch den besonderen, dem Petrus anvertrauten Auftrag, für den Christus gebetet hat: „Ich habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht erlischt“ (Lk 22,32), sowie durch den Auftrag des Apostelkollegiums in Einheit mit Petrus: „Wer euch hört, hört mich“ (Lk 10,16). Diese Funktion des Petrus setzt sich in seinen Nachfolgern fort, so daß die Bischöfe des Konzils von Chalkedon ausrufen konnten, nachdem sie den Inhalt des ihnen von Papst Leo übersandten

Briefes vernommen hatten: „Petrus hat durch den Mund Leos gesprochen!“ Der Kern dieses Glaubens aber ist Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, nach dem Bekenntnis des Petrus: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16).

Dies ist, liebe Brüder und Schwestern, das unermüdliche, wache, brennende Anliegen, das uns die 15 Jahre unseres Pontifikates hindurch bewegt hat. „Den Glauben habe ich bewahrt!“ können wir heute sagen auf Grund unserer demütigen und zugleich festen Überzeugung, niemals „die heilige Wahrheit“ (A. Manzoni) verraten zu haben.

Um diese Überzeugung zu stützen und unserer Seele Trost zu spenden, der wir uns beständig auf die Begegnung mit dem gerechten Richter vorbereiten (2 Tim 4,8), erinnern wir uns an die wesentlichen Dokumente dieses Pontifikats, die gleichsam einzelne Etappen auf dem Weg unseres leidvollen Dienstes an der Liebe, dem Glauben und an der Kirchenordnung darstellen: In der Reihe der Enzykliken und der päpstlichen Schreiben als erstes „Ecclesiam suam“ (9. August 1964), das zum Beginn des Pontifikates die Grundlinien für das Handeln der Kirche im eigenen Bereich und für ihren Dialog mit den getrennten Brüdern, den Nichtchristen und mit den Nichtglaubenden aufzeichnet. „Mysterium fidei“ über die Lehre der heiligen Eucharistie (3. September 1965). „Sacerdotalis caelibatus“ (24. Juni 1967) über die volle Selbsthingabe, die das Charisma und den Auftrag des Priesters auszeichnet. „Evangelica testificatio“ (29. Juni 1971) über das Zeugnis, das das Ordensleben in vollkommener Nachfolge Christi heute vor der Welt ablegen muß. „Paterna cum benevolentia“ (8. Dezember 1974) zu Beginn des Heiligen Jahres über die Versöhnung innerhalb der Kirche. „Gaudete in domino“ (9. Mai 1975) über die reiche Quelle und weltverändernde Kraft christlicher Freude. Und schließlich „Evangelii nuntiandi“ (8. Dezember 1975), das einen Überblick über die herrliche und vielfältige Missionstätigkeit der Kirche von heute darbieten wollte.

Vor allem aber möchten wir unser „Glaubensbekenntnis“ in Erinnerung rufen, das wir vor genau zehn Jahren, am 30. Juni 1968, im Namen und zur Verpflichtung der ganzen Kirche als „Credo des Volkes Gottes“ feierlich verkündet haben: als Erinnerung, Bekräftigung und Bestärkung der Hauptpunkte des Glaubens der Kirche, wie er von den wichtigsten ökumenischen Konzilien verkündet worden ist, eine Erinnerung zu einem Zeitpunkt, an dem leichtfertiges Experimentieren am Glauben die Sicherheit so vieler Priester und Gläubigen zu erschüttern schien und eine erneute Hinwendung zu den Quellen erforderte. Gott sei Dank sind viele Gefahren schwächer geworden. Aber angesichts der Schwierigkeiten, auf die die Kirche auch heute noch im Bereich der Lehre und der Kirchenordnung stößt, beziehen wir uns noch mit gleichem Nachdruck auf dieses Glaubensbekenntnis, das wir als einen wichtigen Akt unseres päpstlichen Lehramtes betrachten. Nur in der Treue zur Lehre Christi und der Kirche, wie sie uns durch die Väter überliefert ist, können wir jene Überzeugungskraft und Klarheit des Geistes und der Seele haben, die der reife und bewußte Besitz der göttlichen Wahrheit verschafft.

Zugleich möchten wir einen herzlichen, aber auch ernsten Appell an alle diejenigen richten, die sich selbst und unter ihrem Einfluß auch andere durch Wort und Schrift sowie durch ihr Verhalten zunächst auf den Weg privater Meinungen führen, dann auf die Spur der Häresie und des Schismas gelangen und so die Gewissen der einzelnen und der ganzen Glaubensgemeinschaft verunsichern. Statt dessen sollte diese doch eine „Koinonia“ im gemeinsamen Festhalten an der Wahrheit des Wortes Gottes sein, um so auch die „Koinonia“ in dem einen Brot und dem einen Kelch